

# Aus dem Leben der bernischen Arztfrau Margaretha Hartmann, Geb. König 1776-1814. Teil 2

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **5 (1943)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-239906>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# AUS DEM LEBEN DER BERNISCHEN ARZTFRAU MARGARETHA HARTMANN, GEB. KÖNIG 1776—1814

An Hand von Briefen und biographischen Aufzeichnungen ihrer Tochter  
dargestellt von Dr. phil. Helene von Lerber.

(Fortsetzung von Seite 60)

Leider sind aus den folgenden Jahren keine Briefe Margarethas erhalten geblieben. Doch erfahren wir aus den Aufzeichnungen ihrer Tochter, daß sie am 14. November 1796 einem Mädchen *Sophie*<sup>71</sup> und in dem für ihre Vaterstadt so unheilvollen Frühjahr 1798, kurz nach dem Untergang des alten Bern, einem Knäblein *Friedrich* das Leben schenkte. Es ist uns ein Brief aufbewahrt worden, den der Pate des kleinen Friedrich diesem auf den Neujahrstag 1799 schrieb. Feierlich klingen die Worte, die der Herr Salzcassier *Morell*, ein Schwager von Dr. Hartmann<sup>72</sup>, an das unmündige Knäblein richtet. Sie verleihen der niedergeschlagenen Stimmung des bernischen Patriziates nach dem Untergang des alten Bern beredten Ausdruck:

Mein innigstgeliebter Taufgötti!

«Du bist mein Freund in einem Zeitpunkt gebohren, wo unser Theures Vaterland einige Monate vor deiner Ankunft als ein Weltbürger, einen schweren Kampf gekämpft; und leider! hat unterliegen müssen, da Eintracht, Bider- und Bundestreue von einem Großen Theil der Helvetiern gewichen waren.

---

<sup>71</sup> Ihre Patin war ihre Urgroßmutter, Frau Pfarrer Elisabeth Hug, geb. Jenner, von der folgender Taufzettel erhalten ist:

Laß o großer Gott doch kommen  
deinen Seegen auf dieß kind  
Schreib es in die Zahl der Frommen  
die im Buch des lebens sind,

Das wünsche ich meiner lieben Taufgotten und an kiend  
Vechigen, 1796, 24 nbr

Elisabeth Houg née Jenner.

<sup>72</sup> Herr Salzcassier Morell hatte eine Schwester von Dr. med. F. Hartmann gehehlicht. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder, von denen aber nur 5 Töchter und 4 Söhne am Leben blieben. Vgl. Anmerkung 60.

Eine Große Nation, oder vielmehr diejenigen so sie beherrschen, haben aus politischen Gründen den Helvetiern, die gleichwohlen so glücklich waren; die Revolution gleich anderen Republiken, mit dem Bajonet aufgedrungen nachdem vorher durch List, Ränke, Versprechungen, schöne Worte von Freyheit und Gleichheit, das Helvetische Volk irre geführt ware.

Und nun Tiefgefallen Helvetien! Wie lange wird mit deiner Staatsumwälzung, das seit einigen Jahrhunderten genossene, und beneidete Glük von dir gewichen seyn? wird nie mehr der Genius der wahren Freyheit über deine Höhen schweben? Doch ein Trost sagt eine politische Zeitschrift: «wir konnten nur im Schlummer so tief fallen.

Oft streichet der Adler am Boden,  
Vergißt sich und wühlt in der Erde  
Ein Blick in die Höhe, da zürnet er auf sich,  
und saumt nicht, und schüttelt vom Flügel den Staub;  
und kehret zur Sonne zurück!»

Da du mein Freund das Glük das unser Vatterland, und besonders die Stadt Bern ehemdem genossen nicht wie deine Eltern und ich aus Erfahrung kennest, so wird es dir auch nicht so schwehr fallen, die, uns etwan noch bevorstehendes ungemach und Widerwärtigkeiten, mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Sey aber jederzeit der Religion unserer Vätter und der Tugend mit unerschütterlichem Muth getreu, als dem einzigen Trost in diesem Land der Prüfung! wachse unter der Leitung der besten Eltern zum Manne heran, und sey in ihrem Alter Ihr Trost und Ihre Freude; so wird der Segen des Himmels auf dir Ruhen, und nach vollendetem Lauf, dir die Krone des Ewigen Lebens erwerben. Welches dir von Grund seiner Seele wünschet

dein dich aufrichtigst liebender Oheim und Taufpathe

Bern, a. 1. Jan. 1799

B. Morell, Salz cassier

und als Bezeuge der Heil. Taufhandlung beygewohnet den 7. Juni 1798»

Der kleine Friedrich Hartmann erfüllte die Hoffnungen seines Paten nicht; er erreichte bloß ein Alter von zwei Jahren. Heutzutage machen wir uns kaum einen Begriff davon, wie viel Leid die damals noch so große Säuglingssterblichkeit fast allen jungen Eltern brachte. Auch das Herz der jungen Frau Dr. Hartmann blutet beim Verluste dieses Söhnleins, in dem sie wohl in stolzer Freude den Stammhalter des Geschlechtes Hartmann gesehen hatte. Ein Brief an Frau Zehender, die ebenfalls den Tod eines Kindes zu beklagen hatte, läßt uns einen Blick tun in das wehe, aber durch die Prüfung gereifte und im Glauben erstarkende Gemüt Margarethas:

### «Liebe Freundin

So ist auch dein Kind heimgegangen zum besten Vatter, wohl ihm — aber dir liebe Freundin sagt mein Herz manches ohne daß du es siehst weint mein Auge heiße Tränen, wer kent solche Leiden besser als der dessen Wunde noch blutet — wir müssen alle durch Leiden gehn um dereinst das Glük der Seeligkeit zu fühlen, aber solche Schläge sind hart, mein Gott wie hart, ich sollte dich trösten und kan nichts als weinen, liebe Freundin die Zeit macht die Wunde zur Narbe, die Religion die Zeit erträglich, die Vernunft hat viel Trostgründe aber der allzu große Schmerz stößt alles von sich; wie wird es uns dereinst sein, wenn wir alle vereint um niemahls zu scheiden, Ewig, Ewig bey unsern lieben sein, dann werden wir dem danken der uns so sonderbar aber gut geleitet hat, da wo wir jezt klagen, da werden wir loben, und dieses Leben ist so kurz, bald sehn wir uns wieder; wir sollen unsere Bürde tragen so ist unsere bestimmung; wir wollen sie willig tragen wenn sie schon drückt auch auf uns wartet Ruhe, aber wohl o wohl den lieben Kindern die heimgehn eh sie die Hiz deß Tages gefühlt; sieh meine Freundin ich hab unaussprechlich gelitten, so wahr mir als hätte der Tod diß Kind aus meinem Herzen gerissen, ich liebte ihn mehr als man Menschen lieben soll, nie hab ich Freuden Tränen als beim anblick dieses Kindes geweint, und doch im größten Schmerz hab ich ihn nie zurück gewünscht, ich kan dir bringen das große Opfer dachte ich, ich kan ihn Trinken den Kelch des Leidens — seit einigen Tagen beschäftigte sich mein Geist mehr als gewöhnlich mit Euch allen, ich dachte oft wie geht's dem Knabe, fragte oft den Doktor wie er ihn gefunden, er sagte immer es scheint es sey besser Herr Zehender hat mir gesagt wenn die Nacht vom Montag auf den Dienstag nicht gut sein sollte so will ich noch eh wir verreisen zu dir kommen, und als er nicht gekommen hoften wir alles gute, und doch dachte ich oft daran ich weis wie wenig es braucht; es ist mir leid daß du so weit entfernt daß ich nicht zu dir eilen kan vielleicht hätte ich Trost für dich, doch der beste Trost hat derjenige der die Wunden schlägt, er wird auch in die Eurigen Balsam gießen.

Frau des Goutte Graffenried hat auch ihr drittes Kind verlohren — 3 verlohren und bleibt ihr keins — diß sind Wunden die auch die Zeit kaum zu heilen vermag.

Viele Komplimente von meinem Mann und mir an alle die deinigen auch an Sophie Gruber; der gute Vatter tröste dich — und erhalte deine übrigen Kinder in bestem wohlsein auch dir schenke er Gesundheit und Kraft; dich Umarmt mit aufrichtiger Freundschaft deine Freundin

M. Hartmann König

### *Freytag Nachts.*

Sollte dich die beantwortung der Briefe etwa zu sehr angreifen so glaube meine Freundin daß ich es nicht zürne wenn du die antwort auf mündlich versparst, bey Euerem Haus<sup>73</sup> werde ich mich nach Euch erkundigen.»

<sup>73</sup> Haus in Bern; Frau Zehender weilte damals auf dem Gurnigel.

Aus den Erinnerungen ihrer Tochter geht hervor, daß Margaretha bald darauf auch ihren Vater, Herrn König, und ihren Großvater, Pfarrer Hug, verlor, der in den letzten Jahren seines Lebens blind und taub gewesen war. Er hatte zuvor noch einen kurzen Ruhestand mit seiner Gattin zusammen im Hause seines Schwiegersohnes König verbracht<sup>74</sup>. Nach diesen Todesfällen bezog Doktor Hartmann mit Frau und Töchterchen ein anderes «Besseres» Haus, das ebenfalls seinem Schwiegervater König gehört hatte. Es war die Nummer 130 der Spithalgasse, roth<sup>75</sup>. Da der kleinen Familie dort zwei Stockwerke zur Verfügung standen, so nahm Doktor Hartmann einige seiner Freunde zu «Tischgängern» und stellte ihnen das zweite Stockwerk zur Verfügung. Unter ihnen erwähnt Sophie von Lerber-Hartmann zwei: Herrn Hauptmann von Kirchberger<sup>76</sup>, der früher in holländischen Diensten gestanden, von dem sie schreibt: «er ist ein braver aber gegen mich ziemlich unfreundlicher Herr gewesen», und Herrn von Goumoëns von Brestenberg<sup>77</sup> «sehr gütig und liebevoll gegen mich, von dem aber nach meines Vaters Tode meine Mutter vielen Verdruß hatte<sup>78</sup>».

Am 3. Oktober des Jahres 1806 verlor Margaretha ihren Gatten. Wiederum sind es die Aufzeichnungen ihrer Tochter, die uns darüber einige Anhaltspunkte geben. Sie schreibt: «Für meine damals sehr angegriffene Gesundheit brachte meine Mutter mit Cousine Lisette Hartmann und mir, den Sommer in Tschugg zu, auf dem schönen Landhaus von H. Landvogt Steiger<sup>79</sup> wo mir eine Seebäder Kur im Bielersee verordnet war; es war eine kleine halbe Stunde von Tschugg bis zum See. Sobald mein lieber Vater als Arzt seine Kranken in Bern verlassen konnte kam auch er zu uns nach Tschugg. Es war im Herbst, H. Steiger war Landvogt<sup>80</sup>, u. bewohnte als solcher das Schloß des Städtchens Erlach mit seinem Sohn, zwei Töchter, u. Fräulein Rosette König<sup>81</sup> Cousine meiner Mutter, welche Haushälterin und Lehrerin bei H. Steiger war. H. Steiger mit seiner Haushaltung kam nun im Herbst, für die Weinlese nach Tschugg, bot uns sehr freundlich als Tausch das Schloß Erlach an. — Da bekam mein theurer Vater, widerholte Blut-

---

<sup>74</sup> Sophie von Lerbers Angabe ist insofern zu berichtigen, als ihr Urgroßvater, Pfarrer Hug, schon im Jahre 1798, wohl kurz nach seinem Rücktritt vom Pfarramt, gestorben ist.

<sup>75</sup> Rotes Quartier.

<sup>76</sup> Niklaus Anton v. Kirchberger, 1739—1800, Offizier in Holland, Mitstifter und eine Zeitlang Präsident der Ökonomischen Gesellschaft Bern; schriftstellerisch tätig.

<sup>77</sup> Vermutlich Georges Frédéric v. Goumoëns, 1763—1843; nahm 1798 an der Spitze eines Argauer Bataillons an den Kämpfen gegen die Franzosen teil; hob 1802 im Kanton Aargau 1500 Mann aus, um die helvetische Regierung aus Bern zu vertreiben.

<sup>78</sup> Vgl. weiter unten.

<sup>79</sup> Karl Friedrich v. Steiger 1754—1841, Landvogt von Interlaken 1789, Oberamtmann in Erlach 1803—1840, im Großen Rat des Kantons Bern bis 1826; Gutsbesitzer in Tschugg.

<sup>80</sup> Vgl. Anmerkung 79.

<sup>81</sup> Rosette König, Tochter des Pfarrers König (zuerst in Seedorf, später in Sutz am Bielersee), eines Bruders von Baumeister König. In Tschugg ersetzte sie während vielen Jahren den beiden Töchtern von Herrn Landvogt Steiger die frühverstorbene Mutter; später leitete sie zusammen mit ihrer jüngsten Schwester Catharina ein Töchterinstitut in Biel.

stürzungen an welchen er starb, ehe er das 40 ste Jahr zurückgelegt <sup>82</sup>. Mein Vater war immer freundlich und liebevoll gegen mich gewesen, allein sein Beruf als Arzt, ließ ihm wenig freie Zeit zu Hause; u. er ließ meiner Mutter die ganze Sorge u. Leitung meiner Erziehung.» —

Die dreißigjährige Witwe stand nun plötzlich mit ihrer kleinen Tochter ohne nächste Verwandte allein in der Welt. Aber befreundete Familien nahmen sich der jungen Frau aufs liebevollste an. Da die zarte Gesundheit Sophies immer noch zu Befürchtungen Anlaß gab, so nahm Margaretha im Sommer 1807 eine abermalige Einladung nach Tschugg dankbar an. Aus dieser Zeit ist uns wieder ein Brief an Frau Zehender erhalten, die damals abermaligen Mutterfreuden entgegenschickte. Nicht ohne Wehmut vergleicht die junge Witwe das Schicksal ihrer Freundin mit dem ihrigen; aber ihre Liebe zu Marianne Zehender läßt sie Gefühle des Neides tapfer unterdrücken.

Tschugg d. 6. vom Heumonath 1807

«Wirst du nicht sagen es umschwebe mich ein freundschaftlicher Geist, wenn du vernimmst theure Freundin daß die Hinderniß deiner Reise mir vor deinem Brief durch einen Traum kund gethan ward! ich sahe dich mit einem kleinen blühenden Kinde auf den Knyen sehr heiter und zufrieden — beym Erwachen dachte ich sogleich, Freundin Zehender kommt nicht in unsere Gegenden — wenige Tage und dein Brief kündigte mir die baldige Erfüllung meines Traumes an: was soll ich dir darüber sagen? Wie es in meinem Herzen steht, ich preise dich glücklich — in deinen Jahren soll diese Entdeckung nicht zum peinlichen Gefühl werden, noch ist lebendige Kraft genug vorhanden um die Zahl der Tage zu verdoppeln; freylich der Freude sich zu überlassen muß der Körper nicht leiden, und in solchen Fällen geht Leiden der Freude voran — doch auch diese Zeiten gehn bald vorüber und bringen schöne Belohnung, wo ein Jahr auf das andere das Band der Liebe sich enger knüpft, wo Blumen entfalten um den Pfad reizender zu machen da wohnt das schönste irdische Glück! — gleich einem sanft rieselnden Bach der nur Wohltat geht das Leben hin — Freundin diß war und ist dein Loos! wie verschieden von dem Meinigen! ...»

Sie bittet die Freundin, trotzdem nach Tschugg zu kommen, denn: ... «wenn Freunde mich umgeben so vergesse ich die Einsamkeit meines Lebens, sie sind mir wahre Wohltat — etwas muß der Mensch lieben, an etwas muß er hangen, und schränkt sich alle diese Liebe auf ein Wesen ein wie ein Kind <sup>83</sup>, so wird diese Liebe ihm oft zum Verderben; so in der Mitte seines Lebens seine Carrière unterbrochen zu sehn, ohne Muth eine neue anzufangen ach es ist bitter! doch ich soll nicht klagen Sophie ist ganz gesund, ein ganz gutes Mädchen das immer besorgt ist durch seine jugendliche ungetheilte Liebe mir alles zu ersetzen ...» Alles fordert mich hier zum ernstesten Nachdenken auf, die Erinnerung — die große Natur — die feyerliche Stille,

<sup>82</sup> Dr. Hartmann starb 37jährig.

<sup>83</sup> Gemeint ist ihr einziges Töchterchen, Sophie.

alles giebt Stoff zu Gedanken, nicht alle bringen Ruhe und Zufriedenheit; wo ist der Mensch der beim rückblick in die Vergangenheit nichts zu ändern wünschte? dessen Gegenwart alles gewährt? Und zu dessen Hofnungen nicht noch manche beyzusezen wären? Aber hier ist der Ort des wünschens — des Hofens — des suchens, und jenseits der der Erfüllung.

Doch wozu mein moralisieren! Dieser Brief sollte eigentlich nur enthalten herzliche Theilnahme, die Versicherung meiner Freundschaft und die Bitte mich den Deinigen bestens zu empfehlen, nim ihn mit Nachsicht und Liebe auf, daß er dich meine theure Freundin meiner aufrichtigen Freundschaft überzeugen möge ist der Wunsch der ihn begleitet von deiner M. Hartmann König.»

\*

Den Frühsommer 1808 brachten Mutter und Tochter auf dem Landgut ihres Verwandten, Herrn Landvogt von Sinner, in Wabern zu und begaben sich von da aus zu einer Kur ins Weißenburgbad<sup>84</sup> im Simmenthal. Ein Brief an eine Verwandte<sup>85</sup> gibt uns eine launige Schilderung des damaligen Badebetriebes. Noch einmal fällt die Schreiberin in den köstlich heitern Plauderton ihrer Briefe von 1794 zurück, woraus sich schließen läßt, daß sie sich von den schweren Schicksalsschlägen körperlich und seelisch erholt hat.

Weißenburg, den 10. vom August 1803

Heute an diesem langen Regentag will ich einen langen Brief an die liebe Gritte schreiben, man muß sich die Zeit mit etwas angenehmem vertreiben und besseres kan wohl nicht sein als sich mit guten lieben Freunden unterhalten; da kom ich also unangefragt in die Stube der lieben Frau Küpfer und frage wie es ihr und dem kleinen Kinde geht? Daß beide schwach sind verwundert mich keineswegs, ach solches sind dem Herzen Bekümmernisse die nahe gehn, melde mir bald wieder was Ihr alle macht, noch einmal wiederhole ich gut daß es nicht ein Mädchen ist! du gute Gritte hast in deinem lezten Brief mir bald wieder einen versprochen also will ich keine Fragen an dich thun. Du wirst sie ohnehin beantworten besonders da sie gerade aus dem Herzen kommen und also ganz natürlich alles angeht was dich und die Deinigen betrifft. Nun sind wir bald 4 Wochen hier und ich kan nicht mehr sagen als daß ich Gott sey Dank eine vortrefliche Kur gemacht, ganz gesund bin, so leicht so wohl daß mich dünkt ich seye seit Jahren nicht so gewesen, demungeachtet mache ich meine vorgeschriebenen 6 Wochen aus um meine

<sup>84</sup> Die alkalisch-erdige Gipstherme von Weißenburg wurde schon im Jahre 1600 durch einen Simmentaler Bauern entdeckt. Zwei Jahre später wurden von der Obrigkeit die ersten baulichen Anordnungen zur Fassung der in einer engen Spalte in der Bunschibachschlucht entspringenden Quelle getroffen. 1657 wurde das noch sehr primitive Badeetablissement weiter nach vorn verlegt. — 1730 stattete ihm Albrecht von Haller einen Besuch ab. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfreute sich das Bad bei den alten Berner Familien großer Beliebtheit.

<sup>85</sup> Frau Pfarrer Küpfer in Aarwangen, Tochter von Herrn Pfarrer König von Seedorf, vgl. Anmerkung 81.

Gesundheit auf festen Grund und Boden zu stellen und dann will ich zu diesem gefundenen Schatz sorg tragen, so sorg, daß er lange dauren soll; jetzt liebe Gritte will ich dich bekennt machen mit den Menschen die mit mir in einem Hause wohnen, an einem Tische essen mit denen ich also lebe und zwar in ziemlich vertrautem Kreise; in der Stube neben meiner wohnt Jungfer Ryhiner eine gute, fröhliche Person die aber kein Genie ist doch angenehm im heimeligen Leben ... Vetter Bizi<sup>86</sup> ist auch hier ein lieber guter Vetter von angenehmer Gesellschaft; sein Bruder weniger lebhaft doch macht er alles mit scheint ein sehr guter Mensch; Herr Hahn lebhaft, gesprächig, macht gerne Possen und ist unterhaltend; Herr Tschärner vom Rotthaus<sup>87</sup> ein wenig hypochondrisch, offenherzig, gut aber nicht von vielen Ressourcen tanzt gern glaubt es aber nicht; Herr Tschärner von Romainmotier<sup>88</sup> scheint unhomme instruit der viel gelesen und gereiset aber schüchtern ist und unentschlossen fragt über alles und fürchtet nicht gut zu wählen; Herr v. Wattenweil von Dießbach<sup>89</sup> ist erst angekommen, scheint ein junger Springinsfeld, fröhlich und lebhaft; dann 2 Herren aus dem Lachaud de fond<sup>90</sup> die sehr höflich sind und sich wundern daß die Herren von Bern nicht stolz sind; dann Herr Sinner von Aarberg<sup>91</sup> den du kennst, er belebt und animiert hier alles, ist allen lieb, weil er ein guter Gesellschafter ist, gerne Spiehl macht und alles en train bringt. Da ist auch Jungfer Schmid von Erisweil hier und ihr Vater du kennst sie wohl par renommée? eine lustige reiche Tochter, auch Statthalter Bigler und solche gemeinte<sup>92</sup> Leute die mit uns essen; dann kommen auch Reisende, so daß viele Variation ist. Nun liebe Gritte wäre da so ziemlich was wirklich da ist beschrieben allein es ist so ein kommen und gehen, bald in wenigen Tagen sind Sophie und ich einzig Frauenzimmer und werden es 14 Tag bleiben weil keiner mehr kommt so viel ich weis, ich denke ich werde die liebe Bäsi müssen kommen lassen, damit ihr scharfer Blick die Gefahr abwende die etwa kommen möchte über mein jugendlich Herz, was meinst du? Hab ich dir gemeldet wie sich die Zeit hier verlebt? ich glaube nein, um 6 Uhr bringt Jeanette mir den ersten Schoppen Wasser ins Bette, dann alle viertelstunde einer bis 8 herunter sind, um 1/2 9 steh ich auf um

<sup>86</sup> Wahrscheinlich Dr. med. Carl Anton Bitzius, vgl. oben.

<sup>87</sup> Emanuel Rudolf v. Tschärner: 1780—1850, gewesener Großrat und Schaffner des Interlakenhauses; Gutsbesitzer im Rothaus (Landsitz bei Bern); vermählt 1809 mit Maria Justina v. Bonstetten.

<sup>88</sup> Wahrscheinlich Beat Gabriel v. Tschärner 1758—1842; 1794 Kommandant der 6. Scharfschützenkompanie, mit der er sich bei Neuenegg auszeichnete. Großrat von 1803 bis 1831.

<sup>89</sup> Albrecht Bernhard v. Wattenwyl, 1782—1847, Gutsbesitzer zu Dießbach, vermählt 1809 mit Maria Henriette von Sinner von Worb. 1814 Oberamtmann zu Konolfingen.

<sup>90</sup> La Chaux-de-Fonds.

<sup>91</sup> Gabriel Rudolf Friedrich v. Sinner, 1764—1811. Landvogt in Aarberg 1797 und 1803 bis 1811.

<sup>92</sup> «Gmeinet» = eingebildet, hochmütig, stolz, vgl. «sich meine» = von sich etwas halten (Schw. Id.). Vielleicht denkt die Schreiberin aber eher an die Bedeutung von «angesehen».



9 Uhr wird zur Suppe geläutet, da esse ich 2 tolle Teller voll, um 10 ins Bad um 11 ins Bett um  $\frac{1}{2}$  12 an die toilette schlag 12 zum besetzten Tisch, alle Tag Förnli, 2 Bratis, Rindfleisch, zweyer gattung Jardinage<sup>93</sup>, ein entremet und dreyerley dessert, alles sehr reinlich und vortrefflich zubereitet und mit dem besten appetit verzerrt; Nachmittag wird die korrespondenz besorgt, bey gutem Wetter vor dem Haus gearbeitet oder gelesen, um  $\frac{1}{2}$  4 wieder ein Schoppen genommen um  $\frac{1}{2}$  5 Zaben getrunken, bald alle vereint im Eß-Saal wo eins nach dem andern einladet oder jedes in seiner Stube, um  $\frac{1}{2}$  7 wieder ein Schoppen um 7 auch, um 8 wird zu Nacht gespiesen, die einen essen nur Suppe, die andern etwas mehr; ist das Wetter gut, so spaziert man am Abend da nur ein Weg ist so gehn alle den gleichen und kehren vor 7 Uhr heim, dann wird oft eine partie gemacht; vom Bad ins Dorf ist's eine kleine Stund man geht einen schmalen Weg auf der einen Seite rauschet der wilde Puntschi Bach<sup>94</sup> der über Steinen und stöke fährt, auf der andern ist die Felsenwand, bewachsen mit Gesträuchen und Tannen; der Weg ist oft so schmaal, daß nur einer nach dem andern gehen kan, so daß ich die Mädchen nicht gehen lasse ohne sie zu begleiten, auf der andern Seite des Baches sind auch Felsen und auch mit Tannen oder andern Bäumen bewachsen so daß wir grüne Teppiche vor uns haben aber vom Himmel nur ein klein Eckchen sehen, kanst du wohl glauben daß beim Regen ich fast lieber hier bin als beim schönen Wetter, der Regen behält uns aller Orten bey Hause, aber wenn ich die schöne Sonne sehe der Jahreszeit gedenke und mich dann zwischen 2 Felsenwänden fühle so will es mir bange werden und mein Blick sucht die schöne Natur, denkt an Tschuggs liebliche Gefilde dann wandelt mich eine Sehnsucht an die nur die Vernunft bändig kan. Lezthin hatte ich ein Besuch von Boltigen der mich freute Hr. und Fr. Gruner<sup>95</sup>, da ward ein's von den Schwestern geschwazt, sie grüebet euch alle herzlich, sie ist wohl, mager aber sieht gesund aus scheint sehr glücklich und soll lustige Kinder haben. *Donstag.* Gestern Abend langte ganz unerwartet Fr. Praedikantin Rohr<sup>96</sup> von Gerzensee an sie wird eine Kur machen und freut mich nicht zum besten, denn was ich von ihr hörte sagen macht mich glauben wir konvenieren uns nicht ganz, sie soll die Gesellschaft der Herrn den Frauen vorziehn, ich zwar auch aber vielleicht in einem andern Sinn, doch ich will nicht richten vielleicht geht's besser als ich erwarte. Jezt mus ich dir auch etwas vom fruit<sup>97</sup> erzehlen sonst könntest du lange weile nach ihm bekommen; er ist eines Abends spät aus seinem Keficht entrunnen, hat sich weiß gekleidet und in der Gestalt eines Geistes ist er fort ohne daß man ihn ertappen konte

<sup>93</sup> Gemüse.

<sup>94</sup> Bunschibach.

<sup>95</sup> Karl Bernhard Gruner, Pfarrer zu Boltigen von 1802—1814, und seine Gemahlin Antoinette Charlotte, geb. Salchli aus Aarberg.

<sup>96</sup> Susanna Rohr, geb. v. Graffenried; vermählt 1781 mit Emanuel Gabriel Rohr, 1754 bis 1830; 1805 Pfarrer in Gerzensee.

<sup>97</sup> Unverständliche Anspielung; «fruit» ist offenbar ein Übername.

(weil man vielleicht nicht wollte) nun soll über ihn ein Geltstag ergehn um der Schande willen nicht wegen den Schulden denn er besitzt Vermögen, viele können nicht begreifen wie das zugehn soll, auch ich nicht; aber ein anderer Handel soll seiner Ehre den kleinen Rest nehmen, eine alte wüste Magd die bey ihm im Dienst gestanden klagt ihn der Paternität an und zwar vom ersten Abend, man schickte ihm den Chorweibel er sagte er gäbe weder Bescheid noch Antwort solange er gefangen size, nun ist er fort und soll im Wochenblatt vom Chorgericht aus zitiert werden, das ist eine feine Sache, das ist kein fruit d'enlevement das ist un fruit sauvage d'une vilaine espèce; wo sind wohl deine Handschuh? gestern erhielt ich durch den Säumer eine Druke worin ein Türkenbund von Zuckerbrod war aber kein Zedelchen, kein Wörtchen das mir den guten Geber nennt, ich staune mir fast den Kopf aus und werde doch nicht klug darob weil die adresse mich immer verwirrt, ich hoffe ein Brief durch die morndrige Post nenne mir den Geber des süßen Spasses. Grüëße die lieben alle die dich umgeben tausend ja tausendmahl für mich, und seit alle, du liebe Gritte, du liebe Frau Küpfer meiner herzlichsten Freundschaft versichert. M. H. K.

Der Türkenbund wird doch nicht etwa vom fruit sein?»

\*

Die folgenden fünf Sommer verlebten Margaretha Hartmann und ihre Tochter in Ittigen auf dem Landgut von Herrn Landvogt Bondeli<sup>98</sup>. Im Herbst aber kehrten sie regelmäßig in die Stadtwohnung an der Spitalgasse zurück.

Es hätte Margarethas Natur auf die Dauer wohl kaum entsprochen, ganz eingezogen nur der Erziehung ihrer Tochter zu leben. Welche Möglichkeiten standen einer jungen Witwe aus aristokratischem Hause damals offen, sich nach außen hin zu betätigen? Das Ergreifen eines Berufes wäre undenkbar gewesen. Aber der Weg freiwilliger sozialer Arbeit war ihr zugänglich. Die Initiative dazu ergriff eine mütterliche Freundin, die Frau Schultheißen May<sup>99</sup>. Diese hatte den sozialen Grundzug im Wesen der klugen jungen Arztfrau richtig erkannt und trachtete danach, ihn nutzbar zu machen im Dienste der Liebestätigkeit. Die Tochter Margarethas schreibt darüber: «Meine theure, vortreffliche und in jeder Hinsicht reich begabte Mutter ward nun angesprochen, von Frau Schultheißen v. May ihr behülflich zu sein. Zuerst sollte das Mädchen-Waisenhaus neu organisiert werden wegen großen Mißbräuchen. Meine Mutter machte neue Vorschläge oder Statuten, berief H. Kantor Käsermann mit seiner Frau, nach Bern, als Vorsteher des Waisenhauses, wo sie lange Jahre, bis zum Tod von H. Käsermann in Segen gewirkt.»

Das burgerliche Mädchenwaisenhaus war im Jahre 1765 gegründet und in

<sup>98</sup> Ludwig Stephan Emanuel, 1769—1828, gew. Kantonsbuchhalter und Oberamtman zu Trachselwald, vgl. Anmerkung 19.

<sup>99</sup> Gattin von Joh. Karl von May, 1745—1824; sie war eine geborene v. Büren.

einem Haus «hinter den Spichern»<sup>100</sup> eingerichtet worden. 1786 zog man in ein besseres Haus um, das aber im Unglücksjahr 1798 von den Franzosen übel zugerichtet wurde. Im Jahre 1806 wurde das zum alten Waisenhaus gehörende Stöckli der Akademie zur Einrichtung eines anatomischen Theaters verpachtet. Es fanden nun dort also die Sezierübungen der Medizinstudenten statt, und die Chronik des Mädchenwaisenhauses meldet, daß die Bewohner desselben unter dem Verwesungsgeruch, der in den Garten drang, zu leiden gehabt hätten. Vom Jahre 1807 meldet die Chronik, im Mädchenwaisenhaus sei die Krätze eingezogen und es habe im Hause Unreinlichkeit geherrscht. Die Vorsteherin demissionierte. Eine Sanierung der Verhältnisse war also in jeder Beziehung am Platz. Das von der Doktorin Hartmann als Waisenvorsteher berufene Ehepaar Käsermann kam aus Aarberg<sup>101</sup>. Herr Käsermann war ein tüchtiger Musiklehrer. Seine Frau verwaltete ihr Amt als Waisenunterstützerin mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit, und ihre Schuld war es sicher nicht, daß laut der Chronik im Jahre 1808 die Direktion erneut einschreiten mußte «wegen Mißhelligkeiten zwischen Lehrerinnen und Zöglingen». Für das darauffolgende Jahr 1809 verzeichnet die Chronik noch einmal: «andauernder Zwist zwischen Vorsteherin und Lehrerinnen. Totale Anarchie. Entlassung einer Lehrerin.» Damit besserten jedoch die Zustände sichtlich, und im Jahre 1810 zählte das Mädchenwaisenhaus wieder zwanzig Zöglinge und erlebte einen neuen Aufschwung. Frau Käsermann bekleidete das Amt einer Vorsteherin bis zum Jahre 1820. — Es ist anzunehmen, daß Margaretha Hartmann als Direktionsdame sowohl der Vorsteherin wie auch den jungen Mädchen volles Verständnis entgegengebracht hat und allen gerecht zu werden trachtete.

Nicht nur auf das Mädchenwaisenhaus, sondern auch auf andere Wohlfahrtseinrichtungen erstreckte sich Margarethas tätige Mithilfe. Das Anwachsen der Stadt und namentlich der durch die kantonale Armengesetzgebung begünstigte Zuzug von Armen vom Lande in die Stadt hatte die Anzahl der unterstützungsbedürftigen Familien gerade in jenen Jahren bedeutend erhöht<sup>102</sup>. — Sophie von Lerber-Hartmann schreibt in den Erinnerungen an ihre Mutter: «Dann half meine Mutter auch in den Armenvereinen, ließ Arbeiten verfertigen und verkaufen. Bei der Gründung des Dienstospitals (damals Frienisberghaus genannt, weil es in diesem alten, ehemaligen Kloster

---

<sup>100</sup> Ungefähr an der Stelle des ehemaligen Naturhistorischen Museums. Vgl. hiezu und zum folgenden die Schrift von Pfr. W. Glur: Das burgerliche Knabenwaisenhaus, geschichtlicher Rückblick auf dessen Gründung, Entwicklung und Tätigkeit, nebst einem Anhang: Kurze Chronik des Mädchenwaisenhauses.

<sup>101</sup> Margaretha hatte Beziehungen zu Aarberg durch die Familie Sinner, mit der sie durch ihre Heirat weitläufig verwandt war. Vgl. Anmerkung 91.

<sup>102</sup> Vgl. dazu E. v. Rodt: Bern im 19. Jahrhundert und Schwab und Demme: Die Armenpflege der Stadt Bern.

den Anfang nahm<sup>103</sup>) war meine Mutter sehr bethätigt, sie machte alle Berechnungen, gab sogleich 6 Betten zum Gebrauch, schaffte alles Mobiliar an, ordnete die Mahlzeiten, hatte eigentlich die ganze Leitung der Anstalt, soweit es Frau Schultheißen May, welche als Oberhaupt anzusehen war, wünschte.»

Das Dienstenspital wurde unter dem Namen «Armenhaus» als Zweigstelle der Privat-Armenanstalt im Jahre 1811 gestiftet. Es bezweckte, laut Statuten, «die angemessene Versorgung bis an ihr Lebensende alter Dienstboten weiblichen Geschlechts, welche längere Zeit (mindestens 20 Dienstjahre) in der Gemeinde Bern gedient hatten.» Die Anstalt wurde im alten Frienisberghaus am Stalden, Nummer 199<sup>103</sup>, eröffnet. In den Berichten über die Verhandlungen der Armendirektion zu Bern im Jahre 1811 lesen wir im Jahresbericht des «Armenhauses»:

«Den Ankauf der Mobilien, die Einrichtung des Hauses und die Führung der Haushaltung übernahmen Frau Schultheißen May und Frau Hartmann, geb. König ... Frau Hartmann geb. König hat sich die Mühe genommen, während der drei ersten Monate nicht nur die ganze Haushaltung anzuordnen, sondern den größten Theil der Zeit in dem Hause zuzubringen, um die neue Maschine in ihren ordentlichen Gang zu bringen. Und jetzt noch widmet sie der Anstalt regelmäßig zwei Tage in der Woche. Durch diese sorgfältigen Bemühungen und unverdrossenen Fleiß mit Geschicklichkeit und Erfahrung gepaart, gewann die Anstalt eine äußerst wohlberechnete einfache ökonomische Einrichtung, eine genaue Übersicht aller Bedürfnisse und hatte noch den großen Vorteil, daß das kostbarste<sup>104</sup> Theil der Bedienung, der einer Hausmeisterin oder Verwalterin erspart wurde.»

In der Anstalt wurden laut Protokoll fürs erste zwölf «Weibspersonen» angenommen, darunter zehn Dienstmägde, sämtlich über siebenzig Jahre alt. Zu ihrer Bedienung stellte man zwei Mägde und eine Krankenwärterin an. Der alte Doktor Lindt übernahm die medizinische Besorgung des Hauses unentgeltlich, und Helfer Richard übte die Seelsorge aus. —

Auch ihrer Tochter gewährte Margaretha Hartmann beizeiten Einsicht in ihre fürsorgerliche Arbeit, wohl aus der Erkenntnis heraus handelnd, daß das junge Mädchen so besser auf den Ernst des Lebens vorbereitet würde, als dies bei ihr einst der Fall gewesen war. Sophie berichtet darüber: «Meine Theure Mutter besuchte immer fleißig den Dienstenspital, auch im Sommer ging sie von Zeit zu Zeit, obschon Ittigen eine Stunde weit entfernt war, in diese Anstalt, wohin ich sie von der Stadt aus öfters begleitete und gerne Antheil nahm an den Geschäften. Wie verdanke ich es meiner theuren Mutter, daß ich, so, an ihrer Seite, Antheil nehmen lernte und thätig sein

---

<sup>103</sup> «Ansichten des Frienisberghauses sind bei Hans Bloesch: «Siebenhundert Jahre Bern» reproduziert, S. 48 und 213.  
Von 1878—1943 befand sich das Dienstenspital Junkerngasse Nr. 21, jetzt Gesellschaftsstraße 12.

<sup>104</sup> Kostbar für kostspielig.

konnte, an allem ihrem köstlichen Wirken, Andern wohlzuthun, nicht nur mir selbst zu leben.»

Das Beste jedoch gab Margaretha Sophie auf den Lebensweg mit in Gestalt einer betont christlichen Erziehung. «Jeden Morgen», bezeugt Sophie, «las meine Mutter mit mir in der Heiligen Schrift alten und neuen Testaments, vom ersten Buch Mosis an. Diese köstliche Gewohnheit habe ich behalten, Gott sei Dank!»

Aus jenen Jahren liegen nur noch zwei Briefe Frau Dr. Hartmanns an ihre Freundin Zehender vor, und sie enthalten keine Bemerkungen über ihre soziale Tätigkeit, lassen aber erkennen, wie sehr Margaretha auch ihrem geliebten Marianne gegenüber allzeit voller Teilnahme und hilfsbereit war. Gewiß, der leidenschaftliche Ton der jugendlichen Freundschaftsbriefe hat einem ruhigeren, gemesseneren Platz gemacht, aber die Treue, deren Margaretha in hohem Maße fähig war, allen denen gegenüber, die sie einst in ihr Herz geschlossen, blieb.

Ittigen<sup>105</sup> a. 15. v. Heumonat 1809

«Mit welcher Freude hätte ich deinem Wunsche entsprochen liebe Freundin, wenn es nur in meiner Möglichkeit stände; Jeanette ist schon fort, keine meiner Mägden kan vor Jakobi kommen, so daß wir nur eine haben; sobald meine Kammermagd anlangt die auch Kochen kan sollt du die Köchin haben, die sich freut und darauf verläßt zu dir zu kommen. Solltest du es bis dahin nicht machen können so empfehle ich die Elisabeth Gugelmann die bey mir eingestanden, eine treue, gute, aber etwas langsame Magd; sie wohnt im gleichen Haus wo Frau Funk das Institut hat.

Ich kan dir nicht genug danken meine liebe Freundin daß du so gütig gegen Frau Küpfer<sup>106</sup> gesinnet, es sollte von deiner Freundschaft gebrauch machen, denn wahrlich seine Umstände lassen nichts als schlimmes von der Zukunft vermuthen, ich werde mein möglichstes thun es zu bereden die Schwierigkeiten zu überwinden die sich seinem weggehn immer in den Weg legen; an seiner Freude einige Zeit bey Euch zuzubringen, und dabey Körper und Seele zu stärken zweifle ich keineswegs; indessen will ich ihm Vorstellungen thun daß es dißmahl Pflicht sey seinem Lieblings Wunsche zu entsprechen. Die Nachricht daß Ihr alle gesund seit freut mich recht wohl; aber diejenige daß es im Gurnigel soll gehagelt haben war mir sehr leid zu vernehmen; hoffe doch es seye nicht von großem Schaden.

Wie gerne wollte ich dir sagen dürfen, liebe Freundin wenn es dir in Ittigen gefällt, komme zu uns für einige Zeit, wann du aus dem Gurnigel zurück bist, dann ist die Zeit des genießens; aber welche Freuden kan die kleine Haushaltung bieten, als die der engen Freundschaft, und der Ruhe deß Landes; genügen dir diese, so sey versichert daß ein Besuch von dir und deinen

<sup>105</sup> Vgl. Anmerkungen 18 und 98.

<sup>106</sup> Sehr wahrscheinlich Frau Pfarrer Küpfer von Aarwangen, vgl. Anmerkung 85.

Kindern (auf einige Zeit) das aller angenehmste wäre so ich mir denken könnte.

So bald ich in die Stadt komme werde ich dich besuchen, und hoffentlich dann bestimmt melden können wann ich meine Köchin entlassen kan. Indessen fahre fort wohl zu leben, und unser in Liebe zu gedenken; nim auch die Versicherung meiner unveränderlichen Gesinnungen, womit ich verbleibe deine

aufrichtige Freundin Hartmann»

Ittigen a 17 v May 1811

«Liebe Freundin

Herzlich leid war es mir zu vernehmen daß statt nach Begnien deine Tochter ins Bade reisen mus! liebe Freundin ich wütsche den besten Erfolg davon. Da kan man abermahl sagen l'homme propose et Dieu dispose.

Diese Kleinigkeit wollte ich Albertine bitten als ein schwaches Andenken von mir anzunehmen; ist die Farbe gleich nicht rosicht wie alles sein sollte was man ihrem Alter anbietet, so ist die Gewalt der Mode Schuld daran die uns gebietet eine Farbe zu wählen an die mein altmodisches Auge sich zwar kaum gewöhnen kan. Doch immerhin ist mein Zweck erreicht wenn deine Tochter aus Freundschaft zu mir diesen Rok tragen will, und dabey gedenken daß sie wahre aufrichtige Freundschaft im Herzen derjenigen findet die ihn ihr anbietet.

Werden wir wohl liebe Freundin bald die Freude haben dich hier zu sehn? künftige Woche haben wir Wäsche und Glettete, darnach sind wir ganz frey und immer bereit gute Freunde zu empfangen. Wenn deine Schwester Sophie dich zu uns begleiten würde so wäre es wahre Freude für mich, suche sie dazu zu bereden. Sophie trägt mir viele Grüeße an Albertine auf. Empfehle mich bestens bey allen den lieben Deinigen; und sey versichert liebe Freundin der wahren und aufrichtigen Freundschaft deiner

getreuen Freundin M. Hartmann-König.»

Man stellt sich wohl nicht zu unrecht die Frage, ob denn die Möglichkeit einer Wiederverheiratung nicht an die junge Witwe herangetreten sei, denn es ist kaum anzunehmen, daß die nach ihrer äußeren und inneren Erscheinung anziehende «Doktorin» nicht Bewerber gefunden hätte. Wahrscheinlich ist es, daß sie sich zu diesem Schritt nicht entschließen konnte. Vielleicht war ihr im Freunde ihres Gatten, in Herrn von Goumoëns von Brestenberg ein ihr nicht genehmer Freier erwachsen<sup>107</sup>. Vielleicht schreckte sie im Hinblick auf ihre Tochter vor einer ungewissen Zukunft an der Seite eines zweiten Mannes zurück. Ihr Dasein hatte zudem nun einen neuen sinnerfüllten Inhalt bekommen durch eine ihrer Natur entsprechende und sie vollauf befriedigende Tätigkeit.

<sup>107</sup> Vgl. dazu die Bemerkung Sophie von Lerbers. S. 95.

Noch war Margaretha Hartmann aber vorbehalten, ihr Leben ganz im Dienste an der leidenden Menschheit einzusetzen. Im Dezember des Jahres 1813 wurde Bern erneut von den Wellen des großen europäischen Krieges unter Napoleon berührt. Die vereinigten alliierten Armeen, worunter ein österreichisches Korps unter Befehl des Grafen Colloredo in der Stärke von 40 000 Mann, drangen nach langen und unfruchtbaren Verhandlungen in die Schweiz ein, um den Franzosen bei Genf in die Flanke zu fallen. Bei ihrem Durchmarsch lagerte eine Abteilung Österreicher Ende Dezember 1813 in Bern und Umgebung. Ein Augenzeuge, Oberstleutnant Müller<sup>108</sup>, schreibt dazu: «In dieser Zeit grassierte das Nervenfieber in den Truppen; die Soldaten starben wie die Mücken weg und wurden in einer großen Grube, hinter dem alten Schallenhaus mit Kalk zugedeckt und verscharrt.» Auf der Schützenmatte richtete man ein besonderes «Nervenfieberspital» ein. Man hoffte, die heimtückische Krankheit so von der Zivilbevölkerung fernhalten zu können. Die «Gazette de Lausanne» bringt am 4. Januar 1814 folgende Notiz aus Bern: «Un grand nombre de convalescens autrichiens évacuent journellement les hôpitaux militaires. Le nombre des malades est considérable, mais il ne s'est jusqu'à présent manifesté aucun symptôme contagieux, comme on l'avait d'abord craint!»

Am gleichen Tag wurde die Bevölkerung Berns aufgefordert, die verwundeten und kranken Soldaten mit Wäsche und Verbandzeug zu versehen. Es wurde folgender gedruckte Aufruf<sup>109</sup> erlassen und in alle Haushaltungen verteilt:

«Von Seiten der Direktion der Militair-Spithäler allhier, ergethet andurch die höfliche und dringende Bitte an das hiesige wohlthätige Publikum, dieselben gütigst mit alten Mannshemdern besteuern zu wollen, welche durch Frau Schultheißin *May*<sup>110</sup> und Frau Doktorin *Hartmann*, durch Überbringerin dieß alsobald in Empfang genommen und vertheilt werden: auch allenfalls altes Linge von jeder Art würde in diesen Aufnahms-Spithälern eine große Wohlthat seyn; welches alles bey Frau Doktorin *Hartmann* an der Spithalgasse Nro. 130, roth abzugeben ist.

Bern den 4. Jänner 1814

Der Intendant der Militair-Spithäler,  
May von Büren<sup>111</sup>.

---

<sup>108</sup> Bericht eines Augenzeugen über den Marsch eines Trupps der Alliierten durch Bern (Dezember 1813) aus Aufzeichnungen von Oberstleut. Karl Ludwig Müller, Oberförster in Nidau, abgedruckt in den Blättern für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 2. Jahrgang, Nov. 1906.

<sup>109</sup> Dieser Aufruf befindet sich in unserem Besitz.

<sup>110</sup> Vgl. Anmerkung 99.

<sup>111</sup> May-v. Büren, Joh. Karl. geb. 1745, Vogt von Fraubrunnen 1787, des Kleinen Rats 1792, Zeugherr 1794, Stadtschultheiß 1803, gest. 1824.

Margaretha begnügte sich aber nicht bloß mit dem Sammeln und Verteilen der Wäsche. Ohne einen Augenblick zu zaudern wegen der Ansteckungsgefahr — deren Bedingungen von der damaligen Medizin auch noch zu wenig erkannt waren — begab sie sich selber zu den Kranken und brachte ihnen nicht nur leibliche, sondern auch geistige Stärkung, indem sie ihnen Trost zusprach. So holte sie sich mit andern Bernern die tückische Krankheit, der sie nicht Widerstand zu leisten vermochte. Ihre Tochter schreibt später in ihren Aufzeichnungen darüber: «Es wurden Lazarethe eingerichtet für die Verwundeten und Typhuskranken, Frau Schultheißin von May, diese vortreffliche Frau, deren ganzes Leben Wohlthun war, berief auch meine Mutter zu diesem Zwecke Hülfe zu bringen. Es ward an alle Bewohner Berns ein Aufruf gemacht, Leinzeug aller Art in unser Haus zu senden, — wir erhielten sehr viel, es mußten daraus Hemden zurecht gemacht, ausgebessert, Bandagen, charpie etc zurecht gemacht werden. Viele liebe Töchter unserer Bekanntschaft, etwa 12 oder mehr, kamen täglich zu uns u. wir bearbeiteten diese Stücke. Meine theure Mutter brachte den Kranken irgend eine Erquickung, allein diese Besuche, die Ermüdung und Ansteckung durch die Typhus-Kranken, zogen ihr im Lauf Januars, dasselbe heftige Nervenfieber zu, welchem sie am 4ten Februar 1814 am 9. oder 13. Tag der Krankheit, erlag! Aus ihren Fieberträumereien selten erwachend, sagte sie mir in einem freien Augenblick: «Du gehst dann zu Tante Sinner<sup>112</sup>,» — ein ander Mal: «O Vorsehung, wie unerforschlich sind deine Wege!»

«Meine Mutter war mir alles auf dieser Erde — ein einziges Mal hatte ich 8 Tage ohne sie verlebt, als sie ein Jahr nach meines Vaters Tode von Tschugg aus, nach Bern mußte, für die Umgestaltung des Mädchenwaisenhauses. Als ich den Ausgang der Krankheit befürchten mußte, kam es mir vor, wie ein bodenloser Abgrund, ich war wie zerschmettert, — ohne meine Mutter zu leben schien mir unmöglich, u. dennoch sollte es sein! O Gott, welch unbeschreiblicher Schmerz war das u. welch unersetzlicher Verlust für mich.»

Der Tod Margaretha Hartmanns löste in ihrem großen Bekannten- und Freundeskreis eine tiefe, aufrichtige Trauer aus. Groß war auch das Mitleid mit der erst siebzehnjährigen Waise. Die gemeinnützigen Werke verloren in ihr eine nimmermüde, kluge Mitarbeiterin. Im Jahresbericht des «Armenhauses» wurde ihr folgender Nachruf gewidmet: «Frau Hartmann besorgte nicht nur die Ökonomie des Hauses mit einer Einsicht und Beflissenheit, die nur selten angetroffen werden; sie widmete wirklich ihr Leben dem menschlichen Elend, sie glaubte sich dazu berufen, und fiel als ein Opfer desselben, indem sie als Folge ihrer Arbeiten und Besuche in den Militärspitälern im letzten Winter am Nervenfieber starb. Wer unsern Verlust ermißt, der wird gewiß auch unsern Schmerz theilen. Wir wollen hoffen, daß die Hoffnung

---

<sup>112</sup> Frau Sinner, eine Kusine von Dr. Hartmann, wohnhaft in Wabern; sie hatte vier Töchter und zwei Knaben.



und Wünsche der seligen Frau Hartmann in Erfüllung gehen und daß die Gaben reichlich fließen ...»

Daß der Hinschied Margaretha Hartmanns auch außerhalb ihrer Vaterstadt nicht unbeachtet blieb, beweist eine Notiz der Gazette de Lausanne vom 11. Februar 1814, folgenden Inhalts:

«Berne, 10 février. La fièvre nerveuse continue à faire des victimes. Les personnes qui ont donné leurs soins au général baron de Trautenberg, ont été frappés par ce fléau. Le fils unique du banquier Schmid chez lequel il logeait et deux menuisiers qui l'ont placé dans le cercueil ne sont plus. On déplore également la perte de Madame Hartmann, enlevée à sa famille, à la fleur de son âge, et aux malheureux qu'elle a souvent consolés, mais victime de son dévouement de son héroïsme, et frappée de ce mal destructeur dans les hôpitaux même, ou elle présidait chaque jour à des soins religieux.

Le gouvernement prend les mesures les plus sages. Les morts seront à l'avenir transportés sur des chars. Aucun convoi funèbre, aucun parent, aucun ami, n'accompagneront leurs dernières dépouilles.

Madame Hartmann a été la première personne qu'on a inhumée dans cet abandon sombre, mais malheureusement nécessaire à notre tranquillité.»

\*

Ein Freund der Familie Hartmann schrieb diese Zeitungsnotiz ab und sandte sie Sophie mit folgendem Kondolenzschreiben:

Dimanche matin.

Je vous transmets Mademoiselle! l'article ci joint, que j'ai lu hier, sur la gazette de Lausanne. Cet hommage si vrai, rendu à votre respectable Maman, fera encore couler des larmes d'attendrissement, que personne ne mérite mieux qu'elle; et pour vous Mademoiselle surtout, elles seront douces, Vous qu'avez prodigué à cette excellente mère, jusqu'à son dernier soupir, les soins les plus assidus, les plus tendres.

La seconde partie du récit n'est pas exacte. Nombre de parents et d'amis, accompagnaient les restes inanimés de Votre respectable mère à l'asyle de son dernier repos.

Jamais, Mademoiselle, je n'oublierai l'émotion qui me saisit, quand sortant de l'arcade, je vis déjà loin de nous sur la place, ce brancard lugubre, qui marchait isolément! Ah! me disais-je, il fuit avec précipitation. Sans doute, le monde ne méritait plus de posséder celle qu'il renferme! C'est dans le sein du très Haut qui assure une recompense au Verre d'eau donné à un pauvre, qu'elle va recevoir la sienne! —

Conservez précieusement ma chère Demoiselle! le souvenir de cette mère adorée, modele de toutes les vertus, et croyez qu'il restera toujours gravé dans celui de ses amis ...

Recevez Mademoiselle! avec bonté l'expression de l'amitié la plus vraie de  
Votre tout dévoué L. <sup>113</sup>

\*

Zur gleichen Zeit wie Margaretha Hartmann starb auch ihr in den Briefen der Jugendjahre öfters erwähnte Vetter Dr. med. Carl Anton Bitzium am Typhus. Unter dem 6. Februar finden wir folgende diesbezügliche Notiz in der Gazette de Lausanne: «Berne; La fièvre nerveuse continue à frapper notre ville. Déjà plusieurs personnes, parmi lesquels plusieurs pères de familles sont devenus victimes de ce mal destructeur. On regrette particulièrement 3 Hommes estimables le pasteur catholique, ecclésiastique justement révérend, le docteur Bitzium, aussi recommandable par ses lumières que par son désintéressement et son humanité et l'architecte Haller, jeune encore et père d'une famille intéressante.»

Erst reichlich spät wurden von den Behörden zur Bekämpfung und Verhütung des Umsichgreifens dieser unheilvollen Epidemie Maßnahmen getroffen. Das bernische Avis- und Wochenblättlein <sup>114</sup> veröffentlicht unter dem 19. Hornung folgende Publikation: «Die Polizey-Commission hat zu besserer Vollziehung der Anstalten, welche zu möglicher Hemmung des in hier herrschenden Nervenfiebers getroffen wurden, folgende Personen angestellt: Als Gehülfen der Herren Quartieraufseher, die die Umgänge in den betreffenden Quartieren besorgen, die Kranken aufschreiben und dem Herrn Quartierarzt anzeigen, den Transport der am Nervenfieber krank liegenden armen Personen, wenn ihre Aufnahme bewilligt worden ist, in das Lazareth, die Räucherungen, Wäsche u. s. w. veranstalten ...» Es folgen hierauf die Namen der Betreffenden. Die Buchhandlungen kündigten im nämlichen Blatt das Erscheinen verschiedener medizinischer Schriften an, die sich mit dem Nervenfieber befaßten.

\*

Es sei als Nachtrag zu dieser Lebensskizze von Margaretha Hartmann-König noch kurz das weitere Schicksal ihrer Tochter Sophie angedeutet: Diese fand bei der Kusine ihrer Mutter, Frau Pfarrer Küpfer von Aarwangen <sup>115</sup>, die liebevollste Aufnahme. Zu den Freunden der Pfarrersfamilie zählten auch der damalige Oberamtmann <sup>116</sup> von Aarwangen, *Franz Rudolf von Lerber* und dessen zweite Gattin, Ludovica Elisabeth, geb. von Wattenwyl. Sie lernten im Pfarrhaus Sophie Hartmann kennen und fanden so großen Gefallen an dem jungen Mädchen, daß in ihnen der Wunsch wach wurde, ihren Sohn *Beat Rudolf* (aus der ersten Ehe Franz Rudolf von Lerbers mit Rosina Catharina von Stürler) mit ihm bekannt zu machen. Beat weilte damals zu Studien-

<sup>113</sup> Der volle Name des Schreibers ist nicht zu ermitteln.

<sup>114</sup> Nach E. v. Rodt die einzige damals in Bern erscheinende Zeitung, die zudem keine politischen Nachrichten bringen durfte.

<sup>115</sup> Vgl. Anm. 85.

<sup>116</sup> Früher Landvogt.

zwecken in England. Die Eltern ließen ihn unverzüglich nach Hause kommen und erlebten bald die Freude, daß die beiden jungen Leute sich in gegenseitiger Liebe fanden. Sophies weiterer Lebensweg an der Seite ihres mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestatteten, aber in politischer Hinsicht seiner Zeit weit vorseilenden und deshalb von seinen Mitbürgern nicht durchweg verstandenen und geschätzten Gatten, war nicht immer ein leichter, mußte sie doch zweimal mit ihrer Familie eine mehrjährige Verbannung von Bern durchmachen. Aber ihre auf dem Boden einer klaren christlichen Überzeugung verankerte Ehe war dennoch eine glückliche. Sophies Sohn Theodorich wurde der Gründer der Lerberschule.